

Drastische Schritte sind notwendig
beim Wissenschaftsfonds

Seite 20

Ein Hochamt gegen den Kapitalismus und
anderes bringt das Donaufestival

Seite 21

Der „Islamische Staat“ als normaler Staat
– keine absurde Vorstellung?

Seite 23

Geschichte Nr. 13 fehlt

Am ersten Todestag Michael Glawoggers am heutigen 22. April lädt das Österreichische Filmmuseum unter dem Titel „There'll Be No Tears Tonight“ zu einer Lesung seines posthum erscheinenden Buches „69 Hotelzimmer“.

Von Alexandra Zawia

Wien. Zu oft schreibt man einen Nachruf, der nichts anderes ist als die rohe Skizze eines Lebens, das man nicht gelebt hat, einer Person, die man nie gekannt hat, einer Liebe, die man nie gehegt hat.

Man bewegt sich dabei meist durch eine fremde Vergangenheit wie ein Reisender, der alle Vorbereitungen getroffen hat, aber trotzdem nichts weiß. Der gar nichts sehen kann, zumindest aber nicht, was derjenige je sah. Im besten Fall kann alles, was man öffentlich über einen verstorbenen Menschen schreibt, eine Geschichtsübung sein, ein kleiner Kulturabriss anhand eines Individuums, möglicherweise gespickt mit Anekdoten. Vielleicht, aber nur vielleicht steht darin dann etwas von torkelnden Prinzessinnen, die frühmorgens warm und gelb in den weißen Schnee pinkeln, oder von einem schnaubenden, übergroßen rosa Schwein, das einem die Abenddämmerung einhaucht. Selten aber kann ein Nachruf zwei der wichtigsten Dinge vermitteln: dass die Welt ab jetzt um genau diesen einen Menschen sehr viel ärmer ist. Und dass einem das zweite nicht einfallen will.

Die Fiktion gibt Sinn

Zwei Tage, bevor es genau ein Jahr her ist, dass Michael Glawogger mit 54 Jahren am 22. April 2014 in Liberia in Folge eines Moskitostiches an Malaria starb, sitze ich mit seiner Frau Andrea in der kühlen Nachmittagsluft auf silbernen Schanigartenstühlen vorm Wiener Filmmuseum. Es ist sehr laut, irgendetwas wird gebaut und dazwischen schwappen immer wieder Touristengruppen aus puffenden Bussen vor die Albertina.

„69 Hotelzimmer“ liegen vor uns auf dem Tisch, genauer 96, wenn man sich vorstellt, dass die beiden Ziffern an irgend einer Zimmertür bestimmt zu schlampig angebracht sind und sich spektakulär bedeutsam drehen, wie in einem Film, wenn man die Türe zu fest zuschlägt. In Buchform gefasst, sind es – weil man auch hier die Nummer 13 vorsichtshalber auslässt – 95 Geschichten, die Michael Glawogger im Laufe seiner vielen Reisen in die Welt geschrieben hat, „meistens, wenn er gerade irgendwo wartete“. Ganz logisch also hat jedes Kapitel die Länge einer Zigarette und auch selbstverständlich sind sie zwischen den Jahren 1968 und 2017 nicht chronologisch gereiht. Von (wörtlich) einschneidenden Erlebnissen seiner Kindheit in Graz, aus der Erinnerungen, die uns alle angehen, immer wieder in Episoden in weit entfernten Ländern drängen, bis zu lakonisch weisen Überlebens-tips in der Ukraine (ja, man kann



Michael Glawogger mit Nina Proll am Set seines letzten Films „Die Frau mit einem Schuh“. Foto: ORF

sich nüchtern saufen), ist dieses Buch ein sehr persönliches Geschenk eines ganz besonders begnadeten Beobachters. Glawogger, so beschämte einen das schon in seinen großen Dokumentationen, blickte wie in einer einzigen Unschuldsvormutung auf die Welt.

Auch, wenn es hier ein namen- und rastloser Erzähler in der dritten Person ist, durch den er spricht, „kann man – frei nach Mark Twain – sagen: Die Fiktion ist es, die Sinn ergibt“, so Andrea Glawogger. Gleich der leicht surrealistischen Überhöhung vieler seiner Filme, die hinter dem offensichtlich Realen erst eine „wahre“ Wahrheit erschlossen hat, tun sich auch in diesen Erzählungen wie beiläufig Abgründe auf, die trotz allem immer wieder rückverweisen auf einen allgemeinen, wie von ihm selbst angetriebenen Aggregatzustand, den man Liebe nennen kann.

Geplant war die Veröffentlichung dieser Geschichten-Sammlung gleichzeitig mit dem Erscheinen von Glawoggers letztem Film „Untitled“, für den er im Dezember 2013 mit dem Kameramann Attila Boa und Tonmann Manuel Siebert zu einer Weltreise aufgebrochen war. Eine Dokumentation ohne Vorgabe, vielleicht ein lyrisch-impressionistischer Essay, ein stream-of-visual-consciousness voll assoziativer Bilder wäre es vermutlich geworden, zu dem er später ebenfalls Texte verfassen wollte.

„Serendipity!“, hatte er einmal von irgendwo am Balkan seiner

Cutterin Mona Willi übers Telefon zugerufen, mit der er regelmäßig das Material besprach, das sie ihr laufend von dieser Reise schickten, erzählt Attila Boa. „Serendipity, das war unsere einzige Richtlinie. Eine Mischung aus Erwartung, dass etwas kommen wird, und dem Umarmen des Zufalls, was auch immer eintreten möge.“ Bei der vergangenen Diagonale hatte Willi 15 Minuten geschnittenes Material präsentiert, das sie aus den mehr als 70 gefilmten Stunden destilliert hatte. Geprägt sind diese Bildfragmente aus fremden Ländern über fremde Menschen von fast greifbarer Körperlichkeit, von einer Energie, einer Vertrautheit und der Melancholie einer großen Suche.

„Durch dich kommt es heraus“

Was mit dem Film nun geschehen wird, ist unklar, „auf keinen Fall wird es ein Film von Michael Glawogger“, sagt auch seine Frau. Das gesamte Material habe sie noch nicht gesichtet, „das habe ich bisher weggeschoben. Aber das Buch zu Ende zu bringen, da wusste ich, das kann ich.“ Zu Hilfe nahm sie sich trotzdem Eva Menasse, mit der Glawogger 2013 begonnen hatte, an einem Drehbuch zu arbeiten. „Er selbst hätte ihr nie etwas von dem Buch erzählt, so sehr respektierte er sie als Autorin“, sagt Andrea Glawogger.

Das Manuskript zu „69 Hotelzimmer“ war bei Glawoggers Abreise schon fertig, „die Geschichten im Groben waren alle da.“ Andrea Glawogger hatte laufend

schon, in ihren gemeinsamen knapp 20 Ehejahren und neben ihrer Arbeit zuerst für die Vienna- und nunmehr bereits lange als stellvertretende Geschäftsführerin des Filmmuseums, immer ediert, was er ihr „so hinkübelte“. Das erste Mal war das ein Presstext für „Megacities“, die erste seiner Dokumentationen, die mit „Workingman's Death“ und „Whore's Glory“ nun sein „Arbeitswelten-Triptychon“ formt. „Er hatte mir seine Fassung des Texts geschickt, und nachdem ich ein paar Dinge ausgebessert hatte, meinte er: Sehr gut, du weißt genau, was ich sagen will, aber erst durch dich kommt es heraus.“

Einige der Episoden in „69 Hotelzimmer“ handeln auch von ihr. Nur selten war sie auf Recherchereisen mit, „und wenn, dann arbeitsbedingt nur kurz“. Berührend intim lassen diese Geschichten keinen Zweifel an der tiefen Verbundenheit der beiden, die sich auch in einer anderen gemeinsamen Leidenschaft äußerte, dem Hotelzimmer-Möbel-Umstellen. Andrea Glawogger lacht: „Wir waren jedes Mal froh, wenn die Sessel und Tische nicht angeschraubt waren und wir uns zumindest ein bisschen wohnlich in diesem Zimmer einrichten konnten.“ Und ein Spiegel über dem Schreibtisch? Das ging gar nicht: „Wer will sich schon beim Nachdenken zuschauen?“

In ihrem gemeinsamen Haus in Pitten steht Glawoggers Schreibtisch übrigens unter einem großen Fenster. Und darun-

ter immer noch unangetastet, das Gepäck, das aus Liberia zurückkam: „Ein Koffer, eine Fototasche, eine Tasche mit einem Computer.“

„Manchmal hab' ich das Gefühl, mein Mann hat mir Dinge hinterlassen, damit ich nicht durchdrehe, wenn er nicht mehr da ist“, sagt Andrea Glawogger. Immer wieder kommen im Buch Hunde vor, wie Symbole der Willkür, wie Körper für die Flüchtigkeit der Momente, die Glawogger hier festhalten wollte. „Am liebsten hätte er sich in jeder neuen Stadt, in der er war, einen neuen Hund gekauft“, schreibt Glawogger. „Aber meine Vernunftargumente haben das immer verhindert“, so seine Frau heute. Am liebsten, erzählt sie, hätte er „irgendeine schiefe Promenadenmischung gehabt. Oder einen Königspudel.“ Sie lacht. „Dafür hat er mir zum 40. Geburtstag ein Pferd geschenkt. Er wusste, ich hätte das nie gemacht. Aber mittlerweile sind es sogar zwei und ich reite wieder und muss mich darum kümmern, was er mir so ins Leben hineinstellte.“

Die Arbeit ist das Wichtigste

„Es ist komisch“, sagt Andrea Glawogger: „Er hatte ja immer die fixe Idee, dass er lange vor mir sterben wird. Einmal hat ihm das ein Wahrsager prophezeit, aber er selber sagte immer: Du wirst noch ganz lange ohne mich übrig bleiben.“

Dass die Arbeit für ihn „immer das Wichtigste“ sein würde, habe er ihr sofort gesagt, nachdem sie sich kennengelernt hatten. In einem Kapitel aus Jugoslawien, das ins Jahr 1968 zurückdatiert, als er 18 Jahre alt war, schreibt er: „Die Gedankenmörder kommen“ hatte er nie gelesen, aber er trug es meistens bei sich. Er könnte es ja einmal lesen wollen, hatte aber gleichzeitig Angst davor. Mehr, als er je vor etwas Angst gehabt hatte. Er hatte kein Problem mit Ghouls in den Straßen von Bern, mit Mörderpuppen in Reynosa, Geisterbräuten in Thorez, Schneehexen auf dem Semmering und Leichen-Ladies in New York. Er tanzte freudig mit den Höllenbiestern von Barcelona und rannte gerne vor den Mörderwespen von Sankt Oswald um sein Leben. Aber vor der schieren Vorstellung von Gedankenmördern, die die Monster einer Kleinstadt sein mussten, und vor dem Gefühl eines Sonntagnachmittags, wenn das Fernsehgeräusch eines Formel-1-Rennens über den frisch gemähten Rasen der Parzelle weht, ging er wimmernd in die Knie.“ ■

Michael Glawogger, „69 Hotelzimmer“. Die Andere Bibliothek, 408 Seiten, 43,20 Euro, Berlin 2015.